

Radikale Attitüde

Das Festival Steirischer Herbst kämpft mit Ost-Kunst gegen Faschismus im Westen

Von Christoph Heim, Graz

In Graz, der Hauptstadt der Steiermark im Südosten Österreichs, glaubt der Flaneur zwischen barocken Häusern, unzähligen Wirtschaften, Einkaufsläden und einem postmodernen Monstrum von einem Kunsthaus, genannt «friendly alien», besonders viel von jenem gleichmütigen und dem Genuss nicht abgewandten Lebensgefühl zu verspüren, das man gemeinhin südosteuropäischen Städten bescheinigt. Hier, in dieser trotz ihrer Grösse doch recht dörflichen Stadt, rief am Wochenende das Kulturfestival Steirischer Herbst mit einigem Aplomb die Menschen aus den Ferien zurück.

Die Anfänge des Steirischen Herbsts reichen bis in das Jahr 1968 zurück, als das katholische Bürgertum der Stadt sich mit Kultur gegen jene Faschisten zu wehren entschloss, die sich nach dem Krieg in Staat und Wirtschaft festgesetzt hatten. Das Festival, das letztes Jahr zum 50. Mal stattfand, wurde in der Folge zu einem der wichtigsten Treffpunkte der Kulturavantgarde.

Im vergangenen Jahr haben die Stadtoberen, natürlich auf Empfehlung einer Expertenjury, wie man das in solchen Fällen ja macht, Ekaterina Degot zur neuen Intendantin des Festivals gewählt. Degot wurde 1958 in Moskau geboren, hat vor dem Ruf nach Graz vier Jahre in Köln als Leiterin der Akademie der Künste gewirkt und sich zuvor in zahlreichen Büchern als Spezialistin für postsowjetische Kunst einen Namen gemacht.

«Volksfronten» als Festivalmotto

Mit ihr holt man sich nicht nur russisches Know-how an die Spitze dieses Festivals, das so nahe wie kein anderes an den inzwischen ja weit offenen Grenzen zum ehemaligen Ostblock liegt. Mit Degot legt man auch den Schalter dieses traditionellerweise für alle Kunstsparten offenen Festivals um: Im Zentrum stehen anstelle von Theaterinszenierungen, die unter Degots Vorgängerin Veronika Kaup-Hasler das Markenzeichen des Festivals waren, neuerdings Kunstausstellungen. Statt dem postdramatischen Theater, das Beobachtern zufolge in den letzten Jahren der vorherigen Intendantin immer ratloser wurde und definitiv an seine Grenzen gekommen sei, gehört jetzt die Bühne der Kunst. Sie soll nun der Stadt das Fürchten lehren.

Denn bequem machen es sich die Stadtoberen mit der neuen Leitung nicht. Degot stellt ihre politische Schau, die laut Festivalplan an 45 Orten der Stadt während drei Wochen zu sehen ist, unter das Motto «Volksfronten», was immerhin bei einigen Politikern auf der rechten Seite des politischen Spektrums zu Protesten geführt hat. Sie knüpft damit an die antifaschistischen Bündnisse an, die die Kommunisten mit anderen Parteien in den Dreissigerjahren eingingen.

Im übertragenen Sinne meint sie mit dem Titel aber einfach die Widersprüche und Gegensätze unserer Zeit. «Die Widersprüche haben», so Degot, «mit Ungleichheit und vorenthaltenen Lebenschancen zu tun. Sie brüten und nähren die Würmer des Faschismus. Unterdessen geraten wir auf eine falsche Fährte.» Und dagegen gelte es sich mit allen künstlerischen Kräften zu wehren, wobei die Reflexion in Anbetracht der Kunst durchaus in die politische Tat umkippen dürfe, wie Degot betont.

Das Ganze atmet den Geist der Documenta 14 von Adam Szymczyk. Das politische Programm ist vergleichbar. Die Crew des Festivals stammt zu einem guten Teil aus dem Athener Team der Documenta. Nur der Massstab ist anders. Der Steirische Herbst 2018, das ist so etwas wie die weibliche Pocket-Ausgabe – die Leitung des Festivals liegt fest in Frauenhänden – der defizitären Megaveranstaltung im letzten Sommer, die sich in Athen und Kassel ausbreitete.

Im ehemaligen Minoritenkloster auf der nördlichen Seite des Flusses Mur, der Graz ähnlich wie in Basel der Rhein in eine bessere und eine mindere Hälfte



Grosses Wort. Roman Osminkins Intervention «Putsch (After D.A. Prigov)» auf der Schlossbergstiege in Graz. Foto Jasper Kettner

aufteilt, berichtet etwa die Moskauerin Ekaterina Muromtseva in einem poetischen Film von den inkonsistenten und sich widersprechenden Alltagsmythen der Russen, die in der sowjetischen Vergangenheit wurzeln. Nostalgisch erinnert man sich im Riesenreich allenthalben an eine gute, alte, ebenso demokratische wie unproblematische Zeit, als die Leute noch keine Handys hatten, dafür mehr miteinander redeten. Als die Knaben noch keine Computer hatten, dafür einen Strohhalm zwischen den Lippen. Als man noch keine Freizeit hatte, und traumlos in den Schlaf sank.

«Schnee von Gestern»

Irina Korina, ebenfalls aus Moskau stammend, versteht ihre wild in der Luft herumzappelnden Stoffröhren, die mit Luftventilatoren im Raum aufgerichtet werden, als Hommage an den berühmten, 1918 verstorbenen Dichter Peter Rosegger, der aus der Steiermark stammte. Es ist eine komische Zukunft, in die man von dieser Kunst versetzt wird: Waldblumen, Schmetterlinge oder andere Zeichen einer intakten Natur, mit denen die Stoffe bemalt sind, lassen eine ironische und humorvolle Haltung der Künstlerin aufscheinen. «Schnee von Gestern» heisst die Installation, die wie die meisten Werke als Auftragsarbeiten des Festivals entstanden sind.

Igor und Ivan Buharov aus Budapest haben im Volkshaus, dem Grazer Hauptquartier der Kommunistischen Partei Österreichs, eine eklektizistische und etwas biedermeierlich wirkende Installation mit Pflanzen, Bildern, Filmen und einem Altar gebaut, die einer Revolution der Pflanzen das Wort redet. Dabei geht es den beiden Künstlern darum, Kulturtechniken des Austausches zwischen Menschen und Pflanzen zu erforschen, weil wir Menschen eben sehr viel von den Pflanzen lernen könnten. So stellen sie in die Mitte des Saales Dutzende von Topf-

pflanzen, in deren Wurzelbereich spezielle Sensoren eingelassen sind. Wer sich die bereitliegenden Kopfhörer anzieht, der kann dem Grünzeug jetzt beim Saufen zuhören, was ja durchaus Indiz einer kommenden Revolution sein könnte.

Neben den osteuropäischen und russischen Namen im Line-up dieses Festivals gibt es auch einige deutsche, italienische und holländische Künstler. Nicht vergessen wurde die lokale Künstlerschaft. So setzen sich etwa die beiden Künstlerarchitekten Michael Zinganel und Michael Hieslmaier mit dem Heimatbild auseinander, das den Grazer Schülern auf den Schulausflügen in den Sechziger- und Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts vermittelt worden ist. Es bestand im Wesentlichen aus modernen Fabriken und imposanten Staumauern, die mit Mitteln des Marshall-Plans bezahlt worden waren.

Ganz nah an die faschistische Vergangenheit vieler Familien in Graz wagt sich der in Wien lebende Japaner Yoshinori Niwa heran. Er liefert die verrückteste Arbeit dieses Festivals, hat er doch auf dem zentralen Hauptplatz der Stadt einen Sammelcontainer für Kleider aufgestellt, in dem die Leute Nazi-devotionalien, die sich noch in Familienbesitz befinden, diskret entsorgen können. Der Künstler verspricht, dass er die Objekte nicht etwa ausstellen werde, sondern umgehend zerstöre. Und die Studentin, die dem Kunstwerk zur Seite steht, sagt, die Sammelstelle werde reg genutzt und täglich geleert.

Im besten Sinne irritierend ist auch Henrike Naumanns Möbelausstellung im Architekturmuseum, das sich im Unterschied zu den meisten Museen der Stadt, die sich wohl aus Konkurrenzangst dem Steirischen Herbst verweigerten, dem Ruf von Intendantin Degot anschloss. Die aus Zwickau stammende Künstlerin stellt eine Sammlung billiger Möbel aus den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts aus, die damals im

Trend waren und nicht nur in Österreich viele Wohnungen verunzierten und das immer noch tun. Es sind Lampen, Garderoben, Schalen und so weiter, die aus Draht und dünnen, plastifizierten und kompliziert gebogenen Metallstangen geschaffen wurden, die oft mit ziemlich gefährlich wirkenden Spitzen versehen sind. Ein ziemlich kriegerisches oder wehrhaftes Arsenal ist so zusammengekommen.

Für Neumann sind diese Designmöbel aus dem Supermarkt typisch für ein Österreich, das in den Neunzigerjahren sich übermässig an das wieder vereinigte Deutschland anschmiegte. In Erinnerung an den Anschluss von 1938 heisst die Installation denn auch «Anschluss 90».

Festival kratzt nur an Oberfläche

Die Spielstätten des Steirischen Herbst sind relativ weit verstreut in der Stadt und zeugen davon, dass der Intendantin in der Kürze, in der sie das Festival auf die Beine stellen musste, viele Türen verschlossen blieben. Als Besucher bekommt man in Graz, ähnlich wie an der Documenta in Athen, das Gefühl, dass die Schau an der Oberfläche der Stadt kratzt, dass der Anlass ihr aufgepfropft wurde und wie das Kunsthaus an der Mur als «friendly alien» bloss ein paar wenige, etwas versteckte Irritationen in diesem Gemeinwesen erzeugt.

Trotz guter Ansätze fehlt dem Festival neben dem Humor auch die wirklich grosse Form, das laute Spektakel, die Eroberung der Strasse, die ein Titel wie «Volksfronten» nahelegt, oder das Augen öffnende singuläre Kunstwerk, das eine Stadt aufrütteln könnte. Die Revolution, von der Roman Osminkin, ein Künstler aus St. Petersburg, bei seiner Buchstaben-Performance zu Festivalbeginn auf der berühmten Grazer Schlossbergstiege träumte, brach dieser Steirische Herbst nicht.

Der Steirische Herbst dauert bis zum 14. Oktober. www.steirischerherbst.at

Garantiert ohne Effekthascherei

Nick Mason mit Tribut-Band

Von Nick Joyce, Zürich

Wer von Nick Mason eine grosse Pink-Floyd-Show mit den bekannten Requisiten erwartet hatte, wurde enttäuscht. In der gut besuchten Samsung Hall in Zürich kamen weder psychedelische Videoprojektionen, aufblasbare Schweine noch explodierende Modellflugzeuge zum Einsatz. Stattdessen war die Lightshow so spartanisch angelegt, als hätte sich die Technik in den letzten fünfzig Jahren nicht weiterentwickelt.

Die Reduktion aufs Essenzielle war nur konsequent. Mit Saucerful Of Secrets, seiner Tribut-Band in eigener Sache, feiert der heute 74-jährige Mason die Zeit vor dem Album «The Dark Side Of The Moon» (1973), als Pink Floyd noch kein Stadionspektakel waren. In Zürich gelang dem greisen Schlagzeuger der Zeitsprung scheinbar spielend.

Klassisch und präzise

Saucerful Of Secrets mit dem langjährigen Floyd-Bassisten Guy Pratt und dem Gitarristen Gary Kemp von der Pop-Band Spandau Ballet wirkten nicht wie gestandene Herren, die die Musik junger Novizen nachzuspielen versuchten. Eher wirkten sie wie eine neue Band, die ohne Rücksicht auf Verluste durch alte Klassiker raste.

Am Freitag kamen Pink Floys erste beiden Singles «Arnold Layne» und «See Emily Play» selbstvergeben punkig daher, das verwischt-folkige «Fearless» wirkte seltsam bedrohlich und das synthesizerverhangene Instrumental «Obscured By Clouds» klang wie ein Sonnenaufgang über Ibiza. Saucerful Of Secrets führten auch Präzisionsarbeit vor: Sie veredelten ein Fragment aus der im Original trägen Suite «Atom-Heart Mother», begaben sich mit «Set The Controls For The Heart Of The Sun» auf eine lange Astralwanderung und spielten das treibende «One Of These Days» fast schon zu abgeklärt.

Die fünfköpfige Band beglückte das bald begeisterte Publikum nicht nur mit Raritäten und Favoriten. Sie holte es auch mit Anekdoten und Reminiszenzen ab. Mason witzelte, dass Roger Waters ihn bei Pink Floyd nie an seinen Gong gelassen habe. Guy Pratt berichtete, wie er fast aus David Gilmours Begleitband geflogen war. Gary Kemp erinnerte sich an sein erstes Pink-Floyd-Konzert 1974: Ausser Mason habe sich auf der Bühne kaum etwas bewegt.

Damals, Anfang der 70er-Jahre, beschallten Pink Floyd die grössten Stadien. Saucerful Of Secrets erinnerten hingegen daran, dass diese Institution einer Band einmal ohne Showrequisiten auskam. In Zürich hat wohl niemand im Zuschauerraum die Videoprojektionen, Flugschweine oder Explosionen aus vergangenen Tagen vermisst. Pink Floys Musik begeisterte auch so.

Nachrichten

Musiker verwandelt Erdbeben-Töne in Kunst

Mexiko. Der mexikanische Künstler Pelayo del Villar hat Tonaufnahmen eines schweren Erdbebens vom letzten Jahr, bei dem allein in Mexiko-Stadt 228 Menschen ihr Leben liessen, in eine Kunstinstallation verwandelt. Die Geräusche stammen aus sechs Aufzeichnungs-Stationen der Hauptstadt. Das elfminütige Stück «19-sonic-14/ Earthquake» läuft nun in der Nationalen Autonomen Universität Mexikos. SDA

Drogenbaron-Museum muss schliessen

Medellín. Im kolumbianischen Medellín ist ein Museum über den berühmten Drogenbaron Pablo Escobar (1949–1993) geschlossen worden. Es hätten nicht die notwendigen Genehmigungen vorgelegen, teilten die Behörden mit. Der Betreiber, Escobars Bruder Roberto, kündigte an, das Museum wieder zu öffnen, sobald er die nötigen Papiere habe. SDA